



CLAUDE MONET,
AUSGEST. BEI FR. HANGKE, DRESLAU

KUNSTAUSSTELLUNGEN

Berlin. — Dem Beispiel der Dresdener Ausstellung von 1906 folgend, hat das *Kunstgewerbe-Museum* im Garten Prinz Albrechtstrasse 8 einen veritablen kleinen Kirchhof ausgestellt. Peter Jessen will damit Front machen gegen die Industrialisierung der Grabmal Kunst, die unsere Kirchhöfe ästhetisch seit Jahrzehnten nun schon schändet; und es gelingt ihm in der That, das Wünschenswerte ziemlich klar zu zeigen. Umsomehr, als eine grosse Zahl von Abbildungen alter und neuer Grabmale im Lichthof des Museums die Tendenz erläutern und vertiefen. Auf den Grund der Frage vermag freilich kein Einzelner anders als theoretisch zu dringen. Denn die Grabmal Kunst ist durchaus ein Teil der Baukunst und von deren Schicksalen abhängig; sie ist im besondern ein lebendiger Teil der Sakralbaukunst und darum ohne deren Voraussetzungen: ohne religiöse Kultideen und kirchlich sanktionierte Konventionen in umfassender Weise nicht zu erneuern. Zu einem ehren und rechten allgemeinen Grabmalstil wird es darum innerhalb des symbolarmen nordischen Protestantismus in absehbarer Zeit nicht kommen. Es ist aber schon viel, wenn durch eine Ausstellung wie diese das Gewissen geweckt wird und wenn sie dazu beiträgt, dem Architekten, dem Künstler den Kunden wieder zuzuführen, den der

Händler mit dem wohl assortierten Marmor- und Granitlager jetzt am Kirchhofsthor immer abfängt. Unter den ausgestellten Beispielen sieht man manche feine Architekturform, würdige Silhouetten und schöne Materialwirkungen. Es fehlt freilich auch nicht an albernen Jugendstilspielereien, z. B. an den biedermeierlich bemalten Holzkreuzen, die schon in Dresden so parodistisch wirkten. —

In dieser für die Kunstsalons unfruchtbaren Zeit wusste *Ed. Schulte* doch durch eine Ausstellung von Bildern des Schweizer Adolf Stäbli zu interessieren, der in Berlin weniger bekannt ist, als er es verdient. Es umsomehr verdient, als zur selben Zeit in den höchsten Tönen von Thoma gesprochen wird. Denn Stäbli ist etwas wie ein schweizerischer Thoma. Ein Träumer und Romantiker, ein Schirmerschüler, der durch die Schule der Franzosen, der Fontainebleauer gegangen ist und von ihnen das solide Handwerk und die gesunde Naturschauung gelernt hat. Böcklinneigungen, die in Frankreich vom Problematischen befreit worden sind. Man nennt Rousseau, Peter Burnitz oder Thoma; der 1901 fast sechzigjährig Gestorbene gehört dem Geiste nach durchaus jener süddeutschen Schule an, woran man denkt, wenn die Namen der eben Genannten oder die Leibs,